

DAS ONLINE-SUPPLEMENT DES FORSCHUNGSJOURNALS

FORSCHUNGSJOURNAL SOZIALE BEWEGUNGEN 38. JG. 1 | 2018

FJSB online plus Nr. 17 – 2025

Michel Bergmann, Jens Ostwaldt

Umkämpfte Hegemonie

Eine explorative Studie zur antifaschistischen Darstellung von Rechtsextremismus

Zusammenfassung: Für die vorliegende explorative Studie wurden qualitative Interviews mit Aktivist*innen aus verschiedenen antifaschistischen Kontexten durchgeführt. Der Beitrag nutzt hegemonie- und affekttheoretische Ansätze, um die antifaschistischen Erzähltexte als soziale Praktiken zu analysieren, die eine Konzeption von Rechtsextremismus und Faschismus entlang antagonistisch gezeichneter Differenzen anbieten. In den Erzähltexten wird der Kapitalismus als zentraler Signifikant identifiziert, der multiple Krisen der modernen Gesellschaft miteinander verbindet. Die Erzählpersonen nutzen affizierende Praktiken, über die individuelle und kollektive Erfahrungen von Orientierungslosigkeit und Überforderung an eine neoliberale Hegemonie gekoppelt werden. Aus der Krisenerfahrung wird die Notwendigkeit gegenhegemonialer Forderungen begründet, die schließlich durch antifaschistische, aber auch rechtsextreme Formationen eingelöst werden. Der Beitrag unterstreicht, wie politische Sinninformationen ihre Anschlussfähigkeit über die Nutzung von Gefühlsstrukturen sichern. Dementsprechend wird die Bedeutung des Affekts in der diskursanalytischen Untersuchung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen verdeutlicht.

Schlüsselbegriffe: Rechtsextremismus, Faschismus, Antifaschismus, Hegemonietheorie, Affekttheorie

Abstract: For this exploratory study, qualitative interviews were conducted with activists from various anti-fascist contexts. The study employs hegemony and affect theory to analyze anti-fascist narratives as social practices that construct conceptions of right-wing extremism and fascism through antagonistically framed differences. In these narratives, capitalism is identified as a central signifier that connects multiple crises of modern society. The interviewees employ affective practices that link individual and collective experiences of disorientation and overwhelm to a neoliberal hegemony. From these crisis experiences, the necessity for counter-hegemonic demands emerges, which are ultimately articulated by both anti-fascist and right-wing extremist formations. The study highlights how political meaning-making secures its discursive resonance through the mobilization of affective structures. It underscores the role of affect in discourse-analytical investigations of power and hegemony.

Summary: Keywords: Far-Right, Fascism, Anti-Fascism, Hegemony, Affect theory **1 Einleitung**

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus basiert häufig auf normativen und strukturellen Definitionen, die das Phänomen aus politikwissenschaftlicher oder soziologischer Perspektive systematisieren. In diesem Beitrag wird hingegen ein anderer Zugang gewählt: Statt einer theoretischen Begriffsbestimmung von Rechtsextremismus steht die alltagsempirische Perspektive antifaschistischer Aktivist*innen im Mittelpunkt. Untersucht wird, wie Antifaschist*innen Rechtsextremismus als gesellschaftliches Problem wahrnehmen, definieren und kommunikativ konstruieren.

Grundlage der explorativen Studie sind narrative Interviews mit Personen, die sich aktiv in antifaschistischen Strukturen engagieren. Dabei liegt der Fokus nicht allein auf inhaltlichen Positionierungen, sondern auch auf den affektiven und diskursiven Mechanismen, mit denen antifaschistische Erzählungen ihre Problemperspektive auf Rechtsextremismus artikulieren.

Theoretisch wird die Untersuchung durch zwei zentrale Ansätze gerahmt: Zum einen dient die Hegemonietheorie von Laclau & Mouffe (2001) als Analyserahmen für die diskursive Konstruktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Zum anderen wird die Affekttheorie (Reckwitz 2016; Papacharissi 2014) herangezogen, um zu untersuchen, welche Rolle Gefühlsstrukturen in der kommunikativen Darstellung politischer Auseinandersetzungen spielen. Die Kombination dieser Ansätze ermöglicht eine differenzierte praxeologische Betrachtung politischer Formationen und der Legitimation und Platzierung ihrer Forderungen

im Diskurs. Ziel ist es, die zentralen Mechanismen herauszuarbeiten, durch die antifaschistische Erzählungen ihre Deutung von Rechtsextremismus als Bedrohung strukturieren und gesellschaftlich verorten.

1 Einleitung

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus basiert häufig auf normativen und strukturellen Definitionen, die das Phänomen aus politikwissenschaftlicher oder soziologischer Perspektive systematisieren. In diesem Beitrag wird hingegen ein anderer Zugang gewählt: Statt einer theoretischen Begriffsbestimmung von Rechtsextremismus steht die alltagsempirische Perspektive antifaschistischer Aktivist*innen im Mittelpunkt. Untersucht wird, wie Antifaschist*innen Rechtsextremismus als gesellschaftliches Problem wahrnehmen, definieren und kommunikativ konstruieren.

Grundlage der explorativen Studie sind narrative Interviews mit Personen, die sich aktiv in antifaschistischen Strukturen engagieren. Dabei liegt der Fokus nicht allein auf inhaltlichen Positionierungen, sondern auch auf den affektiven und diskursiven Mechanismen, mit denen antifaschistische Erzählungen ihre Problemperspektive auf Rechtsextremismus artikulieren.

Theoretisch wird die Untersuchung durch zwei zentrale Ansätze gerahmt: Zum einen dient die Hegemonietheorie von Laclau & Mouffe (2001) als Analyserahmen für die diskursive Konstruktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Zum anderen wird die Affekttheorie (Reckwitz 2016; Papacharissi 2014) herangezogen, um zu untersuchen, welche Rolle Gefühlsstrukturen in der kommunikativen Darstellung politischer Auseinandersetzungen spielen. Die Kombination dieser Ansätze ermöglicht eine differenzierte praxeologische Betrachtung politischer Formationen und der Legitimation und Platzierung ihrer Forderungen im Diskurs. Ziel ist es, die zentralen Mechanismen herauszuarbeiten, durch die antifaschistische Erzählungen ihre Deutung von Rechtsextremismus als Bedrohung strukturieren und gesellschaftlich verorten.

2 Feldzugang und Methodologie

Auf der Suche nach kommunikativen Darstellungen von Antifaschismus wurden acht narrative Interviews geführt, die aufgrund der räumlichen Verteilung alle per Video-Call stattfanden. Ausgewählt wurden Teilnehmer*innen, die sich aktiv antifaschistisch engagieren. Die Form und Intensität des Organisationsgrades in antifaschistischen Strukturen variieren zwischen den Befragten, gemein ist ihnen jedoch ein zivilgesellschaftliches Engagement. Gewählt wurde diese Offenheit in der Auswahl der Befragten aufgrund der Heterogenität einer zumeist mit lokalen und ideologischen Spezifika aufgeladenen aktivistischen Szene (Schuhmacher 2015), die sich aus der historisch gewachsenen Spannbreite antifaschistischer Bewegungen ergibt (Dudek 1990: 355).

Die Erzählpersonen können im narrativen Interview autobiographische Sequenzen und Gedankengänge teilen, die für sie relevant sind (Corbin/Strauss 2015: 38; Schütze 1983). Die dokumentierten Erzählsequenzen müssen als kommunikative Herstellung einer Biografie verstanden werden, die den Bedingungen der Interviewsituation – also eines spezifischen Interaktionssystems – unterliegt. Die Verwertbarkeit der biografischen Erzähltexte liegt folgerichtig ausschließlich in der Performanz der Daten, in der Form und Weise, in der die Erzählpersonen ihren Lebenslauf thematisieren und damit einen biografischen Text erzeugen (Nassehi/Saake 2002: 74; Schimank 1988: 62).

3 Heuristiken zur Analyse antifaschistischer Narrationen

Ein gesellschaftstheoretischer Ansatz, der die diskursive Konstruktion von Macht und Herrschaftsverhältnissen beleuchtet, ist die Hegemonietheorie, die in der Tradition von Gramsci im aktuellen soziologischen Diskurs vor allem von Chantal Mouffe und Ernesto Laclau geprägt wurde. Die Hegemonietheorie soll als grundlegende Heuristik der Datenauswertung etabliert werden, sie liefert die nötige Schablone einer durch Macht strukturierten Öffentlichkeit.

Wie Bargetz und Eggers (2023) erläutern, müssen Gefühlsstrukturen als ein zentraler Modus der Vermittlung des Politischen begriffen werden. Dementsprechend greift für das Erkenntnisinteresse dieses Beitrags jede Praxistheorie zu kurz, die nicht in der Lage ist, den Anschluss von Erzählungen an Gefühlsrepertoires und Gefühlsstrukturen analytisch zu fassen. Die Affekttheorie von Reckwitz (2016) schafft es als Praxistheorie, die Dimensionen der

individuellen und kollektiven Gefühlswelten und der sozialen Praxis in einer analytischen Kategorie zu verbinden.

3.1 Hegemonietheorie: Diskursive Formation und die Aushandlung von Machtverhältnissen

Die Hegemonietheorie untersucht, wie politisches Wissen und Überzeugungen entstehen, sich verbreiten, dominant werden und wieder verschwinden (Nonhoff 2007b: 174). Die Hegemonietheorie betont die Idee einer aktiven Konstruktion von sozialer Realität, in der Identitäten, soziale Strukturen und damit auch Machtverhältnisse durch artikulatorische Praktiken hergestellt werden (Butler 2008). Soziale Realität wird über artikulatorische Praktiken performativ hergestellt; diese sind konstitutiv für die soziale Ordnung sowie für Herrschafts- und Machtverhältnisse in einer Gesellschaft. Eine solche soziale Ordnung – und damit auch soziale Objektivität – ist immer antagonistisch formiert und wird in Unterscheidungspraktiken durch Machttakte konstituiert (Laclau/Mouffe 2001; Mouffe 1999). Gesellschaftliche Ordnung ist folgerichtig ein dauerhafter Prozess von Artikulation und Desartikulation, sowie von Differenz- und Äquivalenzsetzungen, der die gesellschaftlichen Subjektpositionen und die gesellschaftlichen Machtverhältnisse fortlaufend anpasst.

Die Elemente, die in den diskursiven Arenen artikuliert werden, werden von Laclau (2007) als Forderungen bezeichnet. Politisch wirksame Formationen entstehen dann durch eine Äquivalenzziehung zwischen verschiedenen Forderungen um einen Knotenpunkt. Solche Knotenpunkte sind „privilegierte Signifikanten, die die Bedeutung einer Signifikantenkette fixieren“ (Demirović 2007: 62). Kollektive Formationen bilden sich um ein herausstechendes Element, das verschiedene Forderungen unter einem gemeinsamen Nenner repräsentiert und dadurch verschiedene Subjektpositionen in ihrem politischen Kampf verbindet. Dabei kann Äquivalenzziehung nicht als ein Prozess der Abstraktion beschrieben werden, der alle Unterschiede verwirft und Äquivalenz über ein geteiltes positives Merkmal herstellt. Vielmehr betont die Hegemonietheorie auch an dieser Stelle wieder die soziale Produktivität der Differenz. Differente Forderungen verschiedener Gruppen überwinden nicht die gegenseitige Differenz über eine Anpassung zueinander, Äquivalenz wird über die gemeinsame Differenz zu einem ausgeschlossenen Dritten hergestellt. Der Antagonismus zwischen einer hegemonialen Formation und einer subalternen Opposition ist damit ein wesentliches Merkmal der hegemonialen Praxis, die durch die unweigerlich inskribierten Machtungleichheiten in der sozialen Realität entsteht.

3.2 Affekttheorie: Eine Praxeologie politischer Gruppenidentitäten

Reckwitz setzt die Prämisse, dass jede soziale Ordnung aus einer praxeologischen Perspektive auch eine affektuelle Ordnung ist, in der sozialen Praktiken immer eine affektive Dimension innewohnt – soziale Praktiken haben eine „spezifische affektuelle ‚Gestimmtheit‘“ (Reckwitz 2016: 105). Ein Affekt wird verstanden als „ein Set von Verhaltensroutinen, das von hochspezifischen kulturellen Schemata (...) abhängt und in das ein eigentümliches Set von Affekten eingesetzt ist“ (Reckwitz 2016: 105), gekoppelt an diskursive Praktiken, deren Codes und Affekte zur Nachahmung anregen. Neben dieser Erklärung, wieso Affekte kulturell zu verstehen sind, bedingt sich ihre Materialisierung in der Faktizität der Zustandsveränderung im Körper des Subjekts, über die sich das Affekt innerhalb der Praktik manifestiert (Reckwitz 2016: 105f.).

Ähnlich wie Reckwitz argumentiert Papacharissi (2014), dass die Wirkung affektiver Praktiken im soziologischen und politischen Diskurs aufgrund einer (unzulänglichen) Fokussierung auf Rationalität und Vernunft nur vernachlässigt erforscht wird. Affekte sind bei Papacharissi über die Disposition zum Affizieren und zum Affiziert-Werden beschrieben. Emotionen werden hiernach durch Affekte geleitet, mit dem Effekt einer körperlichen (und mentalen) Zustandsveränderung. Mit einem Verweis auf Bourdieus Habitus wird die Sozialität solcher Affekte über eine Habitualisierung von Assoziationen zwischen Affekten und Objekten dargestellt; habitualisierte Praktiken können bei Papacharissi nur als ein erster Hinweis darauf verstanden werden, dass das Affektpotential von Objekten kulturell tradierten Schemata folgt und Affekte somit nicht innerhalb der Subjekte stattfinden, sondern zwischen Subjekt und affizierendem Objekt evoziert werden (Papacharissi 2014: 12ff.). Dieser Prozess ist im höchsten Maße kulturalisiert und routinisiert, gleichzeitig liegt in sozialen Praktiken auch immer die Möglichkeit neuer Affizierungen, „die die Normalität der Praktik sprengen“ (Reckwitz 2016: 108).

Durch das Potential von Affekten als gleichzeitig strukturierte und strukturierende Praxis mit der Möglichkeit neuer Affizierungen bietet die Affekttheorie eine interessante Heuristik, die das Verständnis politischer Diskurse um die affektive Dimension erweitert, ohne sich auf Gefühlsstrukturen lediglich als subjektive Instanz zu beziehen. Dass die Affekttheorie sich als theoretisches Konzept und Heuristik zur Untersuchung zu politischen Öffentlichkeiten anbietet, zeigen die Ausführungen von Papacharissi (2017) zu *Affective publics* und Bargetz und Eggers (2023) mit ihrer Konzeptualisierung affektiver Narrative. Auch Ismer et al. (2015)

demonstrieren in ihrem Literature Review, wie Gruppensymbole affektiv aufgeladen werden und so affizierend wirken. Stäheli (2007) macht sogar bereits theoretische und Day (2004) empirische Überlegungen dazu, inwiefern die Affekttheorie mit den hegemonietheoretischen Annahmen von Autor*innen wie Laclau, Mouffe und Gramsci verbunden werden können.

4 Umkämpfte Hegemonie

In der Analyse der antifaschistischen Erzähltexte liegt der Fokus entsprechend der dargelegten hegemonie- und affekttheoretischen Prämissen auf der kommunikativen Darstellung von Rechtsextremismus als politischer Praxis. Welche Differenzen und Äquivalenzen, welche antagonistischen Pole werden von den Befragten etabliert, um ihre Konzeption von Rechtsextremismus und Faschismus zu plausibilisieren? Wie nutzen und produzieren die Antifaschist*innen affektive Strukturen, um Anschlussfähigkeit für ihre Deutungsmuster zu produzieren?

4.1 Antifaschistische Darstellungen einer Hegemonie

Der Fokus wird nun zunächst auf die soziale Ordnung gelegt, die die Erzählpersonen in ihren Narrationen darstellen. Die antifaschistische Subjektposition und ihr antagonistischer Gegenspieler können erst konstituiert und fixiert werden, wenn die Erzählpersonen über einen Prozess der Artikulation von diskursiven Elementen Gesellschaft als einen Bedeutungshorizont konstruieren, in dem sich politische Praktiken dann lokalisieren lassen (Demirović 2007: 63). Im antifaschistischen Erzähltext muss dementsprechend ein Orientierungsrahmen etabliert werden, über den die normative Grundlage für antifaschistisches Engagement gelegt wird. Diese Ordnungsfunktion übernimmt in der antifaschistischen Erzählung der Kapitalismus als hegemoniale Formation der modernen Gesellschaft:

„Jedenfalls habe ich dann irgendwann, hat es bei mir Aha gemacht. Das Problem ist wirklich der Kapitalismus. (...) weil ich weiß, dass dahinter all diese anderen Themen stecken, genauso wie auch der Antifaschismus.“ (P6: 93-101)

Den Interviewten ist gemein, dass sie alle ein Bild einer Gesellschaftsstruktur formulieren, die von einem kapitalistischen System dominiert wird. So äußert Person 6, dass „das Problem (...) wirklich der Kapitalismus“ ist. Während laut Person 1 der überwiegende Rest der Gesellschaft in einer ideologischen Alternativlosigkeit des Kapitalismus verfangen ist (Person 1: 604-606),

blicken die Antifaschist*innen in ihren Erzähltexten hinter den Vorhang seiner Alternativlosigkeit. Sie erkennen eine hegemoniale Vormachtstellung des Kapitalismus, die ursächlich verantwortlich für den erkannten Aufschwung faschistischer Überzeugungen ist. Dessen dargestellte Hegemonie realisiert sich kommunikativ dadurch, dass sie von einer Mehrheit der Bevölkerung nicht erkannt wird: Die soziale Wirklichkeit scheint für viele alternativlos, sie wird als Normalität wahrgenommen, aber nicht als kontingente Vorherrschaft des kapitalistischen Systems über konkurrierende politische Sinninformationen. Es wird eine soziale Wirklichkeit aufgezeichnet, in der die kapitalistische Logik derart normalisiert ist, dass ihre Machtstabilisierung nicht über Repression, sondern über kulturelle Dominanz gesichert wird. Die unangefochtene neoliberale Hegemonie schafft es also in großen Teilen, seinen Bedeutungshorizont als universell gültig zu etablieren und so eine soziale Ordnung zu errichten, die dem Diktat einer kapitalistischen Logik folgt (Mouffe 2007: 49).

Ausgehend von dieser Kapitalismuskritik artikulieren die Aktivist*innen ein hegemoniales System, das Krisen produziert und sich dadurch selbst in der Krise befindet:

„Dass man sich das quasi, das Überleben finanzieren kann und gleichzeitig steckt man in der Inflation und in der Klimakrise und so weiter und man sieht irgendwie wie alles immer mehr zerfällt und so weiter, da sucht man einfach nach Fragen und wer ist daran schuld, oder was?“ (Person 6: 57-60).

Die Erzählpersonen stellen eine Überforderung dar, die die Navigation in einem, wie Person 4 äußert, „immer komplexer werdenden Alltag“ (P4: 263) erschwert. In dieser Alltagskrise kann sich die Familie von Person 6 kaum noch „das Überleben finanzieren und gleichzeitig steckt man in der Inflation und in der Klimakrise und so weiter“. Die Überforderung im Alltag wird zurückgekoppelt an eine multiple gesellschaftliche Krisenerfahrung, in der Person 6 scheinbar nur zusehen kann, „wie alles immer mehr zerfällt“. Die Kritik am hegemonialen System ist nicht gefühlsneutral, vielmehr plausibilisiert Person 6 ihre Ablehnung des Systems anhand der Affekte, die die mit der kapitalistischen Hegemonie assoziierten Entitäten in ihr auslösen. Der Akt der Sinnproduktion ist folglich eng verbunden mit einem affektiven Moment: In der Interviewsituation versucht Person 6, die Anschlussfähigkeit ihrer Kapitalismuskritik über eine Erzählung zu sichern, die den Interviewer an der erfahrenen Überkomplexität des Alltags teilhaben lässt und die affektive Gestimmtheit intersubjektiv erfahrbar macht. Die Erzählung schließt nach Bargetz und Eggers (2023) an Gefühlsrepertoires und Gefühlsstrukturen des Publikums an. Es entstehen „narrativ vermittelte Gefühlsräume, in denen sich Menschen durch

geteilte Erfahrungen, Erinnerungen und politische Imaginäre zugehörig fühlen.“ (Bargetz und Eggers 2023: 234).

Die Gesprächspartner*innen stellen über affektive Erregungen die Überkomplexität der modernen Gesellschaft und eine intersubjektive (weil gesamtgesellschaftliche) Überforderung dar, die als Krise in verschiedenen Lebensbereichen (Lebensstandard, Klima, Alltag, Inflation) wahrgenommen wird. Die dargestellte Überforderungserfahrung wird dabei eng gekoppelt an eine Wahrnehmung multipler gesellschaftlicher Machtasymmetrien, wie der Bezug auf Diskurse um Sexismus und Feminismus, aber auch die Klimakrise zeigt. Die problematisierten Ungerechtigkeiten werden von den Aktivist*innen in eine Äquivalenzbeziehung gesetzt, in der sie zwar unterschiedliche Facetten gesellschaftlichen Zusammenlebens adressieren, gleichzeitig aber gemeinsam der neoliberalen Hegemonie als Grundübel zugeordnet werden. Diese Logik wird jedoch nicht immer argumentativ begründet, vielmehr verfahren die Aktivist*innen über affektiv aufgeladene Semantiken wie der Suche nach Schuld bei Person 6 oder der Realisierung von Person 8 „wie das ganz problematisch ist, wo wir gerade stehen“ (Person 8: 115). Solche Gefühlsstrukturen befreien die Subjekte von der Pflicht, normativ gehaltvolle Erläuterungen ihrer Haltungen darzulegen. Sie kommen ohne eine deliberative Logik der Erklärung und Argumente aus, sondern stellen Momente des Affizierens und Affiziert-Werdens dar (Papacharissi 2014: 129f.). Die erlebte Überkomplexität in der Vielzahl verschiedener Diskursarenen wird über affektiv aufgeladene Artikulationen zu einem symbolischen Rahmen relationiert, der einen gemeinsamen Nenner im neoliberalen Kapitalismus findet.

Die von den Befragten dargestellte Stimmung ist ein Gefühl der Überforderung durch die Krisenhaftigkeit und Überkomplexität der modernen Gesellschaft. Das Resultat ist eine dargestellte Orientierungslosigkeit der Subjekte, die eine Entfremdung vom politischen Diskurs auslöst:

„Also, wenn man sich irgendwie emotional abgeholt fühlt von irgendwas und das dann gar nicht mehr hinterfragt (...). Ich kann niemandem zum Vorwurf machen, dass er oder sie irgendwie schon mal eine rechtsextremistische Parole gehört hat (...) und sich erst mal intuitiv gedacht hätte oder so aus dem Bauchgefühl heraus gedacht hätte so ja Mann, das ist safe, klar, natürlich, die klauen uns die Jobs.“ (Person 1: 380-385)

Person 1 zeigt Verständnis für den Impuls, ein Narrativ der AfD „aus dem Bauchgefühl heraus“ attraktiv zu finden. Rechte Akteure wie die vom Verfassungsschutz als rechtsextremistischer

Verdachtsfall eingestufte Partei *Alternative für Deutschland* greifen in der Darstellung von Person 1 mit ihren Forderungen die affektiven Ströme der Orientierungslosigkeit und Überforderung auf. Sie nutzen so deren Potential, um Gefühlsstrukturen zu konstruieren, die gegen die demokratische Ordnung arbeiten. Der Impuls der Zustimmung zu rechten Forderungen ist auf der affektiven Ebene für Person 1 nachvollziehbar, „weil es einfach zu komplex ist“ (Person 1: 372), sich „fundiert an der politischen Debatte [zu] beteiligen“ (Person 1: 372). Die Überkomplexität führt in der antifaschistischen Erzählung zu einem kommunikativen Modus, der nicht über überzeugende Argumente funktioniert. Dem Diskurs wird das von Habermas (1981) veranschlagte Vernunftpotential aberkannt, wenn die politischen Aushandlungsprozesse für das Subjekt nicht durchdringbar sind. An den Platz überzeugender Argumente tritt in dieser Darstellung stattdessen ein Modus der *gefühlten* Parteinahme, der die Orientierungslosigkeit des Subjekts über ein „Bauchgefühl“ auflöst, indem dieses „sich irgendwie emotional abgeholt fühlt“.

An dieser Stelle erschließt sich daher auch die kommunikative Funktion der Darstellung einer neoliberalen Hegemonie, die über eine multiple Krisenerfahrung signifiziert wird. Die Erzählpersonen beschreiben eine machtförmig strukturierte Gesellschaft, deren Herrschaftssystem den Herausforderungen einer globalisierten Welt nicht gewachsen ist und die eine Machtelite produziert, deren politisches Handeln lediglich in einem Modus der Absicherung hegemonialer Herrschaft liegt. Daher schafft es das Herrschaftssystem nicht, die politischen Subjekte mit einem Orientierungsrahmen auszustatten und hinterlässt ein Vakuum, in dem politische Formationen wie der Antifaschismus aber auch der Faschismus agieren können.

4.2 Antagonismus und antifaschistische Identität

Den bereits zitierten Aussagen der Antifaschist*innen kann ein Bedrohungsszenario entnommen werden, auf das die kapitalistische Hegemonie in der Darstellung der Befragten hinsteuert. Die Befragten skizzieren eine gesellschaftspolitische Tendenz zum Faschismus, die durch wirtschafts- oder machtpolitische Entscheidungen von Politiker*innen angestoßen wird. Damit wird Faschismus als das Übel etabliert, auf das sich die Kommunikation der antifaschistischen Forderungen in Form einer antagonistischen Bezugnahme stützt:

„Weil wenn, wenn der Faschismus siegt oder auch nur zu mächtig wird, dann denke ich mal, kann man die meisten anderen Projekte, an denen ich so grundsätzlich gerne arbeiten würde,

so Feminismus, Antisexismus, Antirassismus, einfach die Welt zu einem fairen, schöneren Ort für die Menschen, die darin wohnen, zu machen. Die kann ich dann auch alle abhaken.“

(Person 5: 118-122)

Faschismus ist für Person 5 die Antithese zu einem „fairen, schöneren Ort für die Menschen“.

Sie wird als ausgrenzende Ideologie dargestellt, die zum Wohle einer partikularen In-Group agiert und durch ein Othering aus opportunistischen Motiven oder Hass bestimmte soziale Gruppen ausschließt und abwertet. So werden soziale Gruppen laut Person 1 ausgegrenzt „zum vermeintlichen Wohle einer spezifischen Gruppe“ (Person 1: 106). Daher ist für Person 1 „Antifaschismus (...) einfach alles, was gegen Faschismus geht“ (Person 1: 102-103).

Faschistische Akteure unterwandern damit das verfassungsrechtlich verankerte Gleichheitsprinzip. Eine solche ausgrenzende Ideologie wird als inhärent gewaltvoll beschrieben:

„Und ich sehe auch oft nicht so wirklich den Unterschied zwischen extrem Konservativen und Rechtsextremisten. Genau. Scapegoating, sozialer Ausschluss und vor allen Dingen ähm die ... Ich glaube, es gibt keine rechtsextremistische Ideologie, die nicht immer Teil, also zum Teil hat, dass sie die Gruppen, die sie ausschließt, auch mit Gewalt bekämpft.“ (Person 1: 164-168)

„Extremismus. Also extremistische Gedanken haben, die halt dazu führen, dass Menschen zu Tieren gemacht werden fast.“ (Person 6: 169-170)

In ihren Verweisen auf Faschismus und Rechtsextremismus differenzieren die Erzählpersonen nicht zwischen den beiden Begriffen. Während Faschismus in der wissenschaftlichen Literatur eine spezifische, historische Ideologie ist, dient Rechtsextremismus in der Forschung als ein Sammelbegriff für unterschiedliche Strömungen (Stöss 2007: 24f.)¹. Stattdessen werden die beiden Begriffe in den antifaschistischen Erzähltexten als äquivalente privilegierte Signifikanten genutzt, deren Bedeutung über eine angedrohte oder sogar physisch durchgeführte Ausgrenzung einer sozialen Gruppe fixiert wird: Rechte beziehungsweise faschistische Ideologie beinhaltet aus antifaschistischer Perspektive immer, „dass sie die Gruppen, die sie ausschließt, auch mit Gewalt bekämpft“ (Person 1). Die Aktivist*innen beschreiben die Ausgrenzung als Gebrauch von physischer und psychischer Macht mit einem

¹ Aufgrund der spezifischen Konzeption der Begriffe *Faschismus* und *Rechtsextremismus* im antifaschistischen Sprachgebrauch werden die Begriffe in diesem Beitrag an ebendiesen angelehnt und äquivalent genutzt.

realen Schaden für Betroffenenengruppen, indem „Meschen zu Tieren gemacht werden“ (Person 6).

Rechten Sinninformationen wird hiermit die Ausrichtung an Menschenrechten abgesprochen, womit sie als subversive politische Sinninformation dargestellt werden können, die die Menschenrechte als institutionalisierte Norm untergräbt. Durch die rhetorische und darüber hinaus affektive Bindung linker Positionen an eine Tradition der Menschenrechte wird der Eindruck noch verstärkt: die Äquivalenzsetzung von linker politischer Praxis und Menschenrechten fungiert, indem beide gemeinsam in Differenz zu rechten Subjektpositionen gesetzt werden. Nicht zuletzt anhand dieser Darstellung antifaschistischer Forderungen zeigt sich erneut die Persistenz von Affekten in der Artikulation (und damit kommunikativen Herstellung) einer Sinninformation. Die Aktivist*innen können das antifaschistische Programm an Themen wie die Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit (Fuhrmann 2021: 51) binden, ohne inhaltlich auf die Bedeutung der Signifikanten eingehen zu müssen. Vielmehr schließen die Aktivist*innen an Gefühlsrepertoires an, indem Rechts-sein in eine Äquivalenz mit Konzepten wie Rückentwicklung und Hass gesetzt wird, während Links-sein an Progressivität gekoppelt wird.

Faschismus wird dabei nicht nur als hypothetisches Bedrohungsszenario oder historisches Bezugssystem in der Gesprächssituation etabliert. Es ist eine politische Formation, auf deren wahrgenommenes Erstarken die Erzählpersonen reagieren:

„Ich sage immer so dumm 'es ist so einfach rechts zu sein und so schwer links zu sein'. Nein, es ist ein dummer Spruch, aber es ist gefühlt einfacher zu hetzen und da einen gemeinschaftlichen Feind zu finden und da sich zusammen zu mobilisieren, als sich doch aktiv zu informieren, sich zu bilden, da dann irgendwie eine Gemeinschaft zu finden und in dieser Gemeinschaft mit einem gemeinschaftlichen Konsens dagegen zu treten“ (Person 8: 252-257).

Antifaschistische Formationen entwickeln politische Forderungen laut Person 8 in einem Prozess des Informierens und der Bildung, der Gemeinschaftsbildung und des Konsens. Dies sei „gefühlt einfacher zu hetzen und da einen gemeinschaftlichen Feind zu finden“. Die Aussage kann in zwei Bedeutungsebenen analysiert werden. Zunächst setzt Person 8 die dargestellte antifaschistische Meinungsbildung in eine Äquivalenz zu demokratischen Meinungsbildungsprozessen und in eine demokratische Tradition – politische Lösungen werden über einen gemeinschaftlichen Konsens ermittelt. Damit delegitimiert Person 8 über die pejorative Bezugnahme auf rechte Feindbilder deren Forderungen und Programmatik, die

zwar „gefühl einfacher“, dafür aber auch unterkomplex (und noch dazu menschenfeindlich) sind.

Die damit verbundene Aussage, es sei „so einfach rechts zu sein und so schwer links zu sein“, demonstriert auf einer zweiten analytischen Ebene die Erklärung der antifaschistischen Aktivist*innen für den erkannten Anstieg rechter Ideologien in der Gesellschaft: Rechte Forderungen werden zwar als unterkomplex dargestellt, ebendiese Vereinfachung politischer Probleme über die Konstruktion von Feindbildern werden jedoch auch als Ursache für die hohe Anschlussfähigkeit rechter Subjektpositionen in der Gesellschaft plausibilisiert. In der Darstellung der Erzählpersonen findet sich genau in dieser affektbasierten Projizierung eines Feindbildes das Mobilisierungspotential rechter Sinninformationen: Ein valides (aber auch vages) Gefühl der Krise werde auf ein Feindbild verlagert und damit Orientierung geschaffen in einer Welt „die sich halt immer schneller und schneller dreht“ (Person 7: 369-370). Der Grund für ihre Anschlussfähigkeit wird in der affektiven Dimension lokalisiert. Die politischen Subjekte werden auf einer emotionalen Ebene abgeholt, die in einer Vereinfachung politischer Aushandlungsprozesse lediglich Feindbilder projiziert.

Gleichzeitig mobilisieren nicht nur faschistische Sinninformationen solch „narrativ vermittelte Gefühlsräume“ (Bargetz/Eggers 2023: 234), die nur eine einzige Bewertung der jeweiligen politischen Praxis zulassen: Faschismus wirkt in der antifaschistischen Erzählung über die assoziierten negativen Gefühlsstrukturen abstoßend, während Antifaschismus als Gegenstück positiv affektiv aufgeladen wird. Damit ermöglichen die Aktivist*innen dem Interviewer das, was Papacharissi als „affective attunement“ (Papacharissi 2014: 131) bezeichnet: Affektive Einstellung oder Anpassung ermöglicht es in diesem Fall dem Interviewer, sich in einen politischen Diskurs einzufühlen und ein Gefühl für den eigenen Platz innerhalb der kommunizierten Gefühlsstruktur zu entwickeln. Die Aktivist*innen lokalisieren sich über die affizierende Bezugnahme zu (Anti)Faschismus innerhalb der Gesellschaft und bieten dem*der Zuhörer*in eine äquivalente affektive Orientierung an die abstrakten Einheiten Antifaschismus/Faschismus an.

5 Fazit

Die empirische Untersuchung zeigt, dass die Kommunikation von Antifaschismus zunächst über die Konstruktion eines hegemonialen Zustands verläuft. Die antifaschistischen Erzählpersonen

stellen eine Gesellschaft dar, deren Teilsysteme von einer kapitalistischen Verwertungslogik dominiert werden. Die neoliberale Hegemonie schafft es in dieser antifaschistischen Narration, einen universell gültigen Bedeutungshorizont aufzuspannen und errichtet dadurch ein Herrschaftsregime des Kapitalismus, das seine Macht durch eine Entpolitisierung der Politik stabilisiert. Über einen Ausbruch aus den neoliberalen Deutungsschemata demonstrieren die Befragten ein Moment der Erkenntnis, in dem der Kapitalismus als die Formation des Widerständigen ausgemacht wird, die es zu überwinden gilt. Kapitalismus wird als zentraler Signifikant platziert, an dem eine multiple Krisenerfahrung des Subjekts in der Moderne zusammenläuft. Verschiedene Krisen wie der Klimawandel und der Aufstieg faschistischer Sinninformationen sowie strukturelle Ungleichheitserfahrungen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (wie unter anderem Sexismus, Rassismus, Antisemitismus) – angelehnt an das Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit finden eine Äquivalenz in ihrer Ursache – dem Kapitalismus. Plausibilisiert wird diese Deutung vor dem Interviewer über affektive Erzählungen, in denen subjektive und kollektive Erfahrungen der Überforderung und Orientierungslosigkeit an die neoliberale Hegemonie gekoppelt werden.

Im Zuge dieser Argumentation wird Antifaschismus dann performativ als gegenhegemoniales Projekt hergestellt und über einen Antagonismus zum Faschismus im politischen System verortet. Der Faschismus wird als *general crime* platziert und ist in seiner Funktion als Ausgeschlossenes konstitutiv für die antifaschistische Identitätskonstruktion. Problematisiert wird von den Erzählpersonen eine erfolgreiche Mobilisierung rechter Akteure, die ihre Hegemoniekritik über eine undifferenzierte Projektion von Feindbildern äußern und damit ein gesellschaftlich anschlussfähigeres System an Äquivalenzen und Differenzen artikulieren als das antifaschistische Projekt. Die Erzählpersonen schließen an Butler (2008: 26-27) an, die zeigt, wie ein primär unbenanntes, loses Bündel an Befürchtungen und Ängsten retroaktiv benannt wird und wie die Ängste dadurch zu einer Einheit werden, die nun auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Überkomplexität wird laut antifaschistischem Erzähltext von den faschistischen Akteuren durch unterkomplexe Lösungen im Form gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit aufgelöst – diese haben in der Erzählung zwar keine Aussicht auf eine Minderung der Krisen, stattdessen das Subjekt aber dennoch mit einem Deutungsschema aus, das es von der Orientierungslosigkeit befreit.

Resümierend ist festzustellen, dass eine Analyse der Affektivität sozialer Kämpfe in empirischen Beobachtungen zu sozialen Kämpfen durchaus sinnvoll und mit den Prämissen der

Hegemonietheorie vereinbar ist. Der Prozess der Signifikation wird praxeologisch rekonstruiert, indem die Persistenz von Gefühlsstrukturen in der Sphäre des Politischen berücksichtigt wird. Dadurch kann nachvollzogen werden, wie der in den Interviews narrativ erschlossene Antifaschismus von den Erzählpersonen über einen Anschluss an Gefühlsrepertoires kommunikativ dargestellt wird. Entgegen der Herstellung kommunikativer Vernunft über das bessere Argument (Habermas 1981), wird die Anschlussfähigkeit einer politischen Formation nicht nur über inhaltliche Argumente, sondern auch über die Mobilisierung affektiver Potentiale ausgehandelt. Die Erzählpersonen demonstrieren also die „Rolle, die Affekten für die Konstitution politischer Identitäten zukommt“ (Mouffe 2018: 85). Diese realisiert sich nach Reckwitz (2016) über die Aufmerksamkeitslenkung und Motiviertheit zur Praxis: Es geht darum, sich faszinieren oder abstoßen zu lassen und diese Faszination oder Abstoßung auch dem Publikum zu vermitteln.

Michel Bergmann ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der IU Internationale Hochschule.

Kontakt: michel.bergmann@iu.org

Prof. Dr. Jens Ostwaldt ist Professor für Soziale Arbeit am Zentrum für Radikalisierungsforschung und Prävention (ZRP) der IU Internationale Hochschule Berlin.

Kontakt: jens.ostwaldt@iu.org

Literatur:

Bargetz, Brigitte/Eggers, Nina Elena 2023: Affektive Narrative: Theorie und Kritik politischer Vermittlungsweisen. In: Politische Vierteljahresschrift 64 (2), 221-246.

<https://doi.org/10.1007/s11615-022-00432-4>.

Butler, Judith 2008: Restaging the Universal. Hegemony and the Limits of Formalism. In: Butler, Judith / Laclau, Ernesto/ Žižek, Slavoj (Hg.): Contingency, hegemony, universality. London/New York: Verso, 11-43.

Butler, Judith / Laclau, Ernesto/ Žižek, Slavoj (Hg.) 2008: Contingency, hegemony, universality. Contemporary dialogues on the left. London/New York: Verso.

Corbin, Juliet/ Strauss, Anselm 2015: Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory. 4. Aufl., Thousand Oaks, Cal.: SAGE.

Day, Richard J. F. 2004: From hegemony to affinity. *Cultural Studies* 18 (5), 716-748.

<https://doi.org/10.1080/0950238042000260360>.

Demirović, Alex 2007: Hegemonie und die diskursive Konstruktion der Gesellschaft. In:

Nonhoff, Martin (Hg.): *Diskurs - radikale Demokratie – Hegemonie*. Bielefeld: Transcript, 55-85.

<https://doi.org/10.1515/9783839404942-004>.

Deycke, Alexander/ Gmeiner, Jens /Micus, Matthias/ Schenke, Julian 2021: Orientierungen im

Feld der Linken. In: Gmeiner, Jens/ Schenke, Julian/ Deycke, Alexander/ Micus, Matthias (Hg.):

Von der KPD zu den Post-Autonomen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 9-27.

<https://doi.org/10.13109/9783666310997.9>.

Dudek, Peter 1990: Antifaschismus. Von einer politischen Kampfformel zum

erziehungstheoretischen Grundbegriff? In: *Zeitschrift für Pädagogik* 36(3), 353-370,

<https://doi.org/10.25656/01:14550>.

Fuhrmann, Maximilian 2021: Linksextremismus - ein unzulänglicher Containerbegriff. In:

Gmeiner, Jens/ Schenke, Julian/ Deycke, Alexander/ Micus, Matthias (Hg.): *Von der KPD zu den*

Post-Autonomen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 43-55.

<https://doi.org/10.13109/9783666310997.43>.

Habermas, Jürgen 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Handlungsrationalität und

gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Heitmeyer, Wilhelm 1994: Das Desintegrations-Theorem. Ein Erklärungsansatz zu

fremdenfeindlich motivierter, rechtsextremistischer Gewalt und zur Lähmung gesellschaftlicher

Institutionen. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Das Gewalt-Dilemma*. Frankfurt am Main:

Suhrkamp Verlag, 29-72.

Ismer, Sven/ Beyer, Manuela/ von Scheve, Christian 2015: Soziale Konsequenzen kollektiver

Emotionen. Identifikation und Solidarität nach innen sowie Abgrenzung nach außen? In: Kleres,

Jochen/ Albrecht, Yvonne (Hg.): *Die Ambivalenz der Gefühle*. Wiesbaden: Springer VS, Springer

Fachmedien Wiesbaden, 83-100. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01654-8_5.

Laclau, Ernesto 2007: *On populist reason*. London/New York: Verso.

Laclau, Ernesto 2008: Identity and Hegemony. The Role of Universality in the Constitution of

Political Logics. In: Butler, Judith/ Laclau, Ernesto/ Žižek, Slavoj (Hg.): *Contingency, hegemony,*

universality. London/New York: Verso, 44-89.

Laclau, Ernesto/ Mouffe, Chantal 2001: Hegemony and socialist strategy. Towards a radical democratic politics. 2. Aufl. London: Verso.

Langemeyer, Ines 2009: Antonio Gramsci. Hegemonie, Politik des Kulturellen, geschichtlicher Block. In: Hepp, Andreas/ Krotz, Friedrich/ Thomas, Tanja (Hg.): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 72-82. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91839-6_6.

Mokros, Nico/ Zick, Andreas 2023: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zwischen Krisen- und Konfliktbewältigung. In: Zick, Andreas/ Küpper, Beate/ Mokros, Nico (Hg.): Die distanzierte Mitte. Bonn: Verlag J.H.W. Dietz, 141-184.

Mouffe, Chantal 1999: Deliberative Democracy or Agonistic Pluralism? In: Social Research 66 (3), 745-758.

Mouffe, Chantal 2007: Pluralismus, Dissens und demokratische Staatsbürgerschaft. In: Nonhoff, Martin (Hg.): Diskurs - radikale Demokratie – Hegemonie. Bielefeld: Transcript, 41-54. <https://doi.org/10.1515/9783839404942-003>.

Mouffe, Chantal 2018: Für einen linken Populismus. Berlin: Suhrkamp.

Nassehi, Armin/ Saake, Irmhild 2002: Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 31 (1), 66-86. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2002-0104>.

Nonhoff, Martin 2007a: Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie. Einleitung. In: Nonhoff, Martin (Hg.): Diskurs - radikale Demokratie – Hegemonie. Bielefeld: Transcript, 7-23. <https://doi.org/10.1515/9783839404942-intro>.

Nonhoff, Martin 2007b: Politische Diskursanalyse als Hegemonieanalyse. In: Nonhoff, Martin (Hg.): Diskurs - radikale Demokratie – Hegemonie. Bielefeld: Transcript, 173-194. <https://doi.org/10.1515/9783839404942-010>.

Papacharissi, Zizi 2014: Affective publics. Sentiment, technology and politics. New York: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199999736.001.0001>.

Reckwitz, Andreas 2016: Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839433454>.

Schimank, Uwe 1988: Biographie als Autopoiesis — Eine systemtheoretische Rekonstruktion von Individualität. In: Brose, Hanns-Georg/ Hildenbrand, Bruno (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske + Budrich, 55-72.

Schuhmacher, Nils 2015: Die Antifa im Umbruch. Neuformierungen und aktuelle Diskurse über Konzepte politischer Intervention. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 28 (2), 5-16.
<https://doi.org/10.1515/fjsb-2015-0203>.

Schütze, Fritz 1983: Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13 (3), 283-293. Online verfügbar unter https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/document/5314/1/ssoar-np-1983-3-schutze-biographieforschung_und_narratives_interview.pdf.

Stäheli, Urs 2007: Von der Herde zur Horde? Zum Verhältnis von Hegemonie- und Affektpolitik. In: Nonhoff, Martin (Hg.): *Diskurs - radikale Demokratie – Hegemonie*. Bielefeld: Transcript, 123-138. <https://doi.org/10.1515/9783839404942-007>.

Stöss, Richard 2007: *Rechtsextremismus im Wandel*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.